

Namensverzeichnis gespart, das aber sehr notwendig gewesen wäre.

Alberto Gil Novalés

Aus dem Spanischen von Regina Schubert

I Naissance d'un pouvoir: sciences et savants en France (1793–1824), Paris 1989.

Hartmut Wasser unter Mitw. von **Kurt Jochen Ohlhoff** (Hrsg.), **Thomas Jefferson. Historische Bedeutung und politische Aktualität. Zum 250. Geburtstag des „Weisen von Monticello“**, Schöningh, Paderborn 1995, 261 S.

Thomas Jefferson, dritter Präsident der Vereinigten Staaten, einflußreicher politischer Theoretiker der revolutionären und frührepublikanischen Epoche, transatlantischer Ideenvermittler, Universitätsgründer, bleibt in seinem vielfältigen Wirken eine der faszinierendsten Gestalten der amerikanischen Geschichte. Der anzudeutende Sammelband vereint zwölf Vorträge, die anlässlich seines 250. Geburtstags im Jahre 1993 bei zwei Symposien gehalten wurden. Sie decken zwar nicht sämtliche, so aber doch essentielle Aspekte des Jeffersonschen Wirkens ab. Es seien hier nur einige Themenkreise angesprochen: *Werner Heun* macht sehr differenziert sichtbar, welche verschiedenen intellektuellen Einflüsse (Bürgerhumanismus, „country ideology“ und Naturrechtskonzeptionen) die „politische Vorstellungswelt“ des Präsidenten prägten. *Eugene R. Sheridan* zeigt, wie sehr Jefferson das amerikanische Präsidentenamt in seinen Beziehungen zu Kongreß, Parteien und Wahlvolk mit neuartigen, für spätere Zeiten tief prägenden Vorstellungen füllte. Die verschiedenen und gegensätzlichen Versuche des 19. und 20. Jh.s, Jefferson zur politischen Traditionsbildung zu verwenden, untersuchen *Joyce Appleby* und *Phyllis K. Leffler*. In nahezu allen Beiträgen klingen die tiefen Ambivalenzen im Denken und Handeln des Präsidenten an:

Ambivalenzen zwischen demokratischer Gesinnung und aristokratischer Lebensform, radikaler Doktrin und vorsichtiger politischer Praxis, Treue zu den Diskursen der Zeitgenossen und zukunftsweisenden Versuchen, diese zu überwinden. An die meisten Aufsätze schließen sich Quellenauszüge an, die teilweise die Thesen der Autoren belegen sollen und teilweise über das Gesagte hinausweisen.

Mit dem Sammelband liegt also eine umfassende Einführung in Biographie und Lebenswerk Jeffersons vor, dessen Verdienste auch darin liegen, die Erkenntnisse einiger prominenter amerikanischer Autoren der deutschen Öffentlichkeit nahezubringen. Der Vortragsstil der Beiträge ist für den Druck weitgehend beibehalten worden, wodurch sie durchweg sehr lesbar wirken. Indes hatten durch eine etwas intensivere Überarbeitung und Abstimmung zwischen den Aufsätzen einige störende Wiederholungen vermieden werden können.

Problematisch erscheint mir hingegen der zwischen historisch-wissenschaftlicher Würdigung einerseits und gegenwartsbezogener politischer Didaktik andererseits schwankende Anspruch des Bandes, der bereits durch den Untertitel „Historische Bedeutung und politische Aktualität“ deutlich gemacht wird. Besonders dem Herausgeber *Hartmut Wasser* geht es nicht nur darum, dem von ihm mehrfach (und etwas Übertrieben) konstatierten wissenschaftlichen Desinteresse an Jefferson in Deutschland entgegenzuwirken. Er möchte darüber hinaus zur Forderung von – seiner Auffassung nach – mangelhaft ausgeprägten demokratischen Tugenden in der Bundesrepublik beitragen, indem er die Ideen des „Weisen von Monticello“ weitervermittelt. Aus dieser Spannungslage zwischen Fachwissenschaft und Didaktik erklärt es sich wohl auch, daß die Literaturhinweise und Forschungsdiskussionen in den Aufsätzen sehr knapp gehalten sind, obgleich es sich doch um Beiträge ausgewiesener Fachkennner handelt. Daß die komplexe Gestalt des Präsidenten dem politischen Didaktiker einige kaum lösbare Probleme

bereitet, zeigt sich an einem Beitrag Wassers, in dem es um Jeffersons Auffassungen und Handeln hinsichtlich der Sklaven- und Rassenfrage geht. Der aus Virginia stammende Präsident äußerte mehrfach seine Gegnerschaft gegen die Institution der Sklaverei, hielt aber selber Sklaven, denen er noch nicht einmal testamentarisch die Freiheit gab. In seinen Äußerungen zum „Charakter“ der schwarzen „Russe“ gab er auf wenig erbauliche Weise gängige Stereotypen der Zeitgenossen wider. Daß sich ein solcher Denker kaum zum Lehrmeister von multiethnischen (oder multikulturellen) Demokratien des ausgehenden 20. Jh. eignet, erscheint augenfällig. Im Interesse der politischen Didaktik aber versucht Hartmut Wasser dennoch, den Präsidenten vom neuerdings vermehrt gegen ihn erhobenen Vorwurf der „Negrophobie“ freizusprechen, indem er dessen Äußerungen zur Rassenfrage ein „wissenschaftliche(s) Ethos“ (S. 189) attestiert. Ein sinnvoller politisch-pädagogischer Umgang mit Jefferson kann nicht darin bestehen, einer an „ungenügend ausgebildet(er)“ (S. 9) demokratischer Gesinnung krankenden bundesrepublikanischen Öffentlichkeit die Lektüre von dessen Texten als Heilmittel zu verschreiben. Was Jefferson auf einzigartige Weise verkörpert, sind die inneren Widersprüche der politischen Kultur Amerikas: Widersprüche zwischen hohen egalitären Ansprüchen und politischen Praktiken, die gesellschaftliche Ungleichheit verfestigen. Dies zu vermitteln, sollte Aufgabe der pädagogischen Amerikavermittlung sein. Ungeachtet dieser Kritik liegt mit Wassers Sammelband ein wichtiges Werk vor, das besonders für den universitären Unterricht sehr wertvolle und weiterführende Beiträge zur Verfügung stellt.

Matthias Waeber

Daniel Fulda, Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860, Walter de Gruyter, Berlin 1996 (European Cultures. Studies in Literature and the Arts 7), IX, 547 S.

Angeregt durch Hayden Whites „tropologische Herausforderung“ verfaßte der Kölner Literaturwissenschaftler Daniel Fulda eine Dissertation, die der Interferenz von Historik und Poetik im Entstehungsprozeß der modernen deutschen Geschichtsschreibung im Zeitraum von 1760 bis 1860 nachgeht. An der konventionellen historiographiegeschichtlichen Forschung kritisiert Fulda, daß sie die ‚Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung‘ zum ausschlaggebenden Kriterium gewählt habe. Er rekurriert dabei auf Jörn Rüsen's Modell der disziplinären Matrix der Geschichtswissenschaft, mit dessen fünf Basisfaktoren – Interessen, Theorien, Methoden, Darstellungsformen, Funktionen – sich die Interdependenz von fachwissenschaftlichen und lebensweltlichen Voraussetzungen der Historiographie aufzeigen lässt, ohne daß dabei von literarischen Einflüssen angeregte poetologische Wandlungsprozesse innerhalb der Geschichtsschreibung in ausreichendem Maße Berücksichtigung fänden (S. 12). Fulda weist hier auf ein Defizit hin, für dessen Überwindung Rüsen in einem Aufsatz über „Historische Sinnbildung durch Erzählen“ erst in jüngster Zeit die Grundlagen zu legen versucht hat.¹

Thematisch beschäftigt sich Fulda mit dem Übergang von der Aufklärungshistorie zum Historismus. Im Unterschied zu bisherigen Systematisierungsversuchen setzt er dabei als Schamier nicht den Prozeß der Verwissenschaftlichung, sondern das Moment der Ästhetisierung der Geschichtsschreibung an.

Am Anfang von Fuldas Überlegungen steht eine Problematisierung des Pragmatismus der Aufklärungshistorie. Neben der moralisch und politisch belehrenden Funktion habe ihre Diktion im Zeichen der Ableitung der Motive und des Ver-